

Jesus Christus und die soziale Bewegung,

Vortrag gehalten im Arbeiterverein Safenwil am 17. Dez. 1911
von

Karl Barth, Pfarrer.

Ich habe mich darauf gefreut, in Ihrer Mitte über Jesus zu reden. Dies besonders darum, weil die Anregung dazu von Ihrer Seite ausgegangen ist. Das Beste und Größte, was ich als Pfarrer Ihnen bringen kann, wird immer Jesus Christus sein und ein Stück von den Kräften, die von seiner Person ausgegangen sind in die Geschichte und ins Leben. Da deute ich es mir als ein Zeichen von gegenseitigem Verständnis zwischen uns, daß Sie Ihrerseits mit dem Verlangen nach diesem Besten und Größten an mich gekommen sind. Ich kann Ihnen aber sagen, daß die andere Hälfte des Themas, wie es Ihnen angekündigt worden ist, mir ebenso sehr am Herzen liegt: Die soziale Bewegung. Ein bekannter Theologe und Schriftsteller der Gegenwart hat sich geäußert, man dürfte eigentlich gar nicht Beides so nebeneinander stellen, wie es in meinem Thema geschehen ist: Jesus Christus und die soziale Bewegung, als ob das überhaupt so zweierlei wäre, das man erst mehr oder weniger künstlich zusammenstellen müßte. Beides sei eines und dasselbe: Jesus ist die soziale Bewegung und die soziale Bewegung ist Jesus in der Gegenwart. Ich kann mir diese Meinung mit gutem Gewissen aneignen, wenn ich mir auch vorbehalte, näher zu zeigen, in welchem Sinn ich dies tue. Der eigentliche Inhalt der Person Jesu läßt sich in der Tat in die beiden Worte: soziale Bewegung zusammenfassen und auf der andern Seite glaube ich wirklich, daß die soziale Bewegung des 19. und 20. Jahrhunderts nicht nur das größte und eindringlichste Wort Gottes an die Gegenwart ist, sondern im Besondern ein ganz direkter Forttrieb der, wie ich sagte, mit Jesus in die Geschichte und ins Leben getretenen Geisteskraft.

Aber gegen diese Gedanken erhebt sich nun von zwei Seiten Widerspruch und ich vermute, beide Seiten sind auch in unserer Versammlung vertreten. Die eine Seite wird gebildet von den im engeren Sinne sogenannten „Christlichen“ Kreisen, zu denen sich in diesem Falle die Mehrzahl der bürgerlichen Kirchenbesucher überhaupt gesellen. Sie werden sich, wenn sie die Zusammenstellung: „Jesus und die soziale Bewegung“ lesen oder hören, mehr oder weniger energisch dagegen verwahren, daß man Christus zu einem Sozialdemokraten mache. „Aber nicht wahr, Sie machen den Heiland nicht zu rot“, sagte mir ein werter Kollege, als ich ihm mein heutiges Thema nannte. Man pflegt dann fast mit einer gewissen Begeisterung darzu-

Der Herr

Advokat

23. - 30. XII 11

legen, es sei überhaupt unmöglich, Jesus mit einer politischen Partei zusammen zu stellen. Seine Gestalt stehe unparteiisch, ja teilnahmslos über den sozialen Kämpfen. Seine Bedeutung sei ewig und nicht zeitlich beschränkt wie die der sozialdemokratischen Partei. Und so sei es eine Unwahrheit und eine Profanation, ihn in der Weise wie es in unserm Thema geschieht, in den Streit des Tages hinein zu ziehen. Man kann es sich aber noch bequemer machen auf „christlicher“ Seite und gewöhnlich geschieht das — leider sogar von vielen meiner Kollegen. Man weist mit ausgestrecktem Finger hin auf diesen und jenen krassen Fehler und Irrtum, der von sozialdemokratischer Seite begangen wird. Da haben Arbeiter einen Streifbrecher verprügelt, da hat einer einen giftigen habsstrobenden Zeitungsartikel verbrochen, da hat Herr Nationalrat Maine sich durch antimilitaristische Tiraden und Anderes etwas lächerlich gemacht. „Was hat das Alles und noch mehr und Aergeres was Sozialisten tun, was hat das mit Jesus Christus zu schaffen?“ fragt man im Tone tiefster Entrüstung. Ich antworte: Das Alles hat mit Jesus Christus selbstverständlich gar gar nichts zu schaffen — so wenig wie das, was von freisinniger oder konservativer Seite an spießbürgerlicher Beschränktheit, an brutaler Selbstsucht, an selbstherrlicher Gewalttätigkeit geleistet wird, etwas mit ihm zu schaffen hat. Fehler und Irrtümer von Persönlichkeiten gibts hüben und drüben, ich möchte nicht die Hand umdrehen! Aber wir haben es hier nicht mit den Persönlichkeiten zu tun, sondern mit der Sache. Es ist eben so wohlfeil als ungerecht, immer wieder darauf zu pochen: Seht, so und so machen es die Sozialisten! Gerade Christen sollten wissen, daß wir Alle zu kurz kommen, wenn darauf gesehen wird, wie wir es machen. Wenn ich von der so-

zialen Bewegung rede, so meine ich damit nicht das, was dieser und jener und meinetwegen alle Sozialdemokraten machen, sondern was sie wollen. Als Christen möchten wir ja auch von Gott und den Menschen nach dem beurteilt sein, was wir wollen, nicht nach dem was wir machen. Wir haben es also nicht mit den Worten und Taten von Bebel oder Saurès, von Greulich oder Pflüger oder Maine und auch nicht mit den Worten und Taten der Sozialisten im Margau und in Safentwil zu tun, sondern mit dem, was allen diesen Menschen gemeinsam ist, mit dem, was übrig bleibt, wenn man alles Persönliche, Zufällige, Gutes wie Böses, in Abrechnung bringt, mit dem, was sie Alle mit ihren Worten und Taten wollen. Das sind denn einige sehr einfache Gedanken und Motive, die zusammen eine geschichtliche Erscheinung ausmachen, die in sich geschlossen ist, unabhängig vom Benehmen der Sozialisten und von der Taktik der sozialistischen Parteien, die durchaus über dem Streit des Tages steht. Das ist die so-

ziale Bewegung. Ich sehe nicht ein, wieso es eine Profanation des Ewigen sein soll, diese Bewegung mit Jesus Christus zusammen zu stellen. Wir sagten ja eben, daß wir dabei nicht an das Zeitliche und Zufällige an dieser Bewegung denken wollen. Im selben Sinn, in dem wir gewohnt sind, etwa „Jesus und die Reformation“ oder „Jesus und die Mission“ in Zusammenhang zu bringen, im selben Sinn sagen wir jetzt: Jesus und die soziale Bewegung. Wir wollen nicht Jesus zum deutschen, französischen oder aargauischen Sozialdemokraten machen, — das wäre natürlich ein Unsinn — aber wir wollen die innere Verbindung aufweisen, die besteht zwischen dem Ewigen, Bleibenden, Allgemeinen in der modernen Sozialdemokratie und dem ewigen Wort Gottes, das in Jesus Fleisch geworden ist.

Aber ich muß noch den Widerspruch nennen, der von der andern Seite kommt. Von Ihnen, werthe Freunde vom Arbeiterverein, oder doch von Ihren Genossen im Kanton draußen hat ganz sicher bei der Ankündigung dieses Themas wenigstens der Eine oder Andere wenigstens ganz im Stillen gedacht: O weh! Jesus Christus und die soziale Bewegung! Da will man uns Sozialisten wieder einfangen für eine vor-sündflutliche Weltanschauung oder doch für die Kirche. Ein sozialdemokratischer Schriftsteller, Joseph Diezgen hat die Zusammenstellung von Christentum und Sozialismus ein konservatives Manöver genannt und davor gewarnt. Und in der Tat mutet einen manches „christliche“ Entgegenkommen gegenüber dem Sozialismus an als ein „Manöver“, darauf berechnet, die Leute „herumzubringen“, sie wieder zu „frommen Schäflein“ zu machen. Der Sozialismus war das Mittel, die christliche Kirche und Weltanschauung der eigentliche Zweck, für den man arbeitete. Es sollte mich gar nicht wundern, wenn Sie auch mir ein leises kleines Mißtrauen in dieser Richtung entgegenbrächten. Und da darf ich mich nun nicht damit begnügen, Ihnen zu versichern, daß ich wirklich niemand „herumbringen“ will, sondern ich muß Ihnen auch die Gründe sagen, warum es nicht so ist: Warum ich reden möchte von der innern Verbindung zwischen Jesus und dem Sozialismus und wenn es allerdings der Zweck meines Vortrages ist, Sie dieser Verbindung recht deutlich bewußt werden zu lassen, so hat das mit Ihrer Stellung zur Kirche gar nichts zu tun. Sie können die Verbindung zwischen Jesus und dem Sozialismus, von der ich reden will, eingesehen haben. Sie können — und das wünsche ich Ihnen — in ein persönliches inneres Verhältnis zu diesem Manne getreten sein und Sie können nach wie vor in weitem Bogen um die Kirche, auch um die Safenwiler Kirche herumgehen. Die Kirche kann Ihnen in Ihrem Verhältnis zu Jesus beistehen, dienen, mehr nicht. Es hat zu allen Zeiten Menschen gegeben, die ohne

diesen Beistand ausgekommen sind. Vielleicht gehören Sie zu diesen Menschen. Die Kirche hat ihren Dienst oft schlecht ausgeübt. Das gilt ganz sicher auch von unserer Kirche und von mir. Ich kann Ihnen also von der Kirche nur sagen: Sie ist da, um Ihnen zu dienen — tun Sie, was Sie für richtig halten. Die Kirche ist nicht Jesus und Jesus ist nicht die Kirche. — Ganz dasselbe gilt von der sog. christlichen Weltanschauung. Wenn Sie die Verbindung einsehen zwischen Ihrer sozialistischen Ueberzeugung und der Person Jesu und wenn Sie jetzt Ihr Leben einrichten wollen, wie es dieser Verbindung entspricht, so will das durchaus nicht sagen, daß Sie dies und das „glauben“ d. h. annehmen müßten. Was Jesus uns zu bringen hat, sind nicht Ideen, sondern eine Art zu leben. Man kann die christlichen Ideen haben über

Gott und die Welt und den Menschen und seine Erlösung und bei alledem ein vollkommener Heide sein. Und man kann als Atheist und Materialist und Darwinist ein echter Nachfolger und Jünger Jesu sein. Jesus ist nicht die christliche Weltanschauung und die christliche Weltanschauung ist nicht Jesus. Wenn ich Sie heute für Jesus interessieren möchte, so kann ich Ihnen darum frohlich sagen, daß ich nicht daran denke, sie für die christlichen Ideen einzufangen und „herzubringen“. Ja ich lade Sie geradezu ein, sie einmal ganz auf der Seite liegen zu lassen und mit mir Ihre Blicke auf den einen Punkt zu konzentrieren, von dem wir reden wollen: auf jene Brücke zwischen Jesus und dem Sozialismus. Mehr möchte ich nicht mit meinem Vortrag, als daß Sie Alle, meine verehrten Zuhörer, diese Brücke sehen und versuchen, darauf zu gehen, die Einen herüber und die Andern hinüber.

* * *

Nun aber lassen Sie uns mitten in die Sache hineintreten. Der Sozialismus ist eine Bewegung von unten nach oben. In der Diskussion nach meinem letzten Vortrag fiel der Ausspruch: „Wir sind die Partei der armen Teufel!“ Wenn ich Sie so vor mir sehe, so scheint mir das allerdings etwas viel gesagt; Sie nehmen es wohl auch selbst nicht allzu wörtlich damit — aber wir verstehen beide, was damit gemeint ist. Der Sozialismus ist die Bewegung der ökonomisch Unselbständigen, derer die gegen Lohn für einen Andern, Fremden arbeiten, die Bewegung des Proletariats, wie man das in der Literatur nennt. Der Proletarier ist nicht immer arm, aber er ist immer abhängig in seiner Existenz von dem Vermögen und dem guten Willen seines Brotherrn, des Fabrikanten. Hier setzt der Sozialismus ein: er ist und will sein eine proletarische Bewegung. Er will die Abhängigen unabhängig machen mit allen Konsequenzen für ihr äußeres, sittliches und geistiges Leben, die das mit sich führen müßte. — Man kann nun nicht sagen,

daß Jesus genau an diesem Punkte auch eingeseht habe — ganz einfach darum nicht, weil es vor 2000 Jahren ein Proletariat im heutigen Sinne des Wortes noch gar nicht gab, weil es noch keine Fabriken gab. Und doch muß es jedem, der sein Neues Testament vorurteilslos liest, auffallen, daß das, was Jesus Christus war und wollte und erreicht hat, von der menschlichen Seite gesehen durchaus eine Bewegung von unten war. Er kommt selbst her aus den untersten Schichten des damaligen jüdischen Volkes. Sie alle erinnern sich aus der Weihnachtsgeschichte an die Krippe von Bethlehem. Sein Vater war ein Bauhandwerker in einem Winkel von Galiläa, er selbst war es während seines ganzen Lebens mit Ausnahme des letzten Jahres. Jesus war nicht ein Pfarrer, sondern Jesus war ein Arbeiter. In seinem dreißigsten Jahr legte er sein Werkzeug nieder und fängt an, von Ort zu Ort zu ziehen, weil er den Menschen etwas zu sagen hat. Aber wieder ist seine Stellung eine grundsätzlich andere, als die von uns heutigen Pfarrern. Wir müssen für Alle da sein, für hoch und niedrig, für reich und arm, unser Charakter leidet oft genug unter dieser Doppelspurigkeit unseres Berufes. Jesus fühlte sich gesandt zu den Armen und Niedrigen, das ist etwas vom Allersichersten, was uns aus der evangelischen Geschichte entgegen tritt. Ueber seinem Wirken steht jenes Wort, in dem wir noch heute das Feuer des echten sozialen Geistes spüren: Ihn jammerte, da er das Volk sah, denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben (Marc. 6, 34). Wir hören gelegentlich auch von reichen Leuten, die sich ihm anschlossen, aber wenn sie nicht nach einer kurzen Begeisterung wieder zurückblieben, wie der reiche Jüngling (Matth. 19, 16—22) — er wußte warum! — so fühlten sie sich doch in seiner Umgebung mehr als Gäste, denn als eigentlich zu ihm Gehörige. Jener Nikodemus (Joh. 3, 1—2) „ein Oberster unter den Juden“, der des Nachts zu ihm kam, ist ein charakteristisches Beispiel dafür. Ja, in den letzten Wochen seines Lebens hat Jesus sich auch an die Reichen und Gebildeten gewandt mit dem, was ihn bewegte: er ist von Galiläa nach Jerusalem gegangen — aber Sie wissen, daß dieser Versuch geendigt hat mit dem Kreuz auf Golgatha. Was er brachte, das war eine frohe Botschaft an die Armen, an das Volk der Abhängigen und Ungebildeten: Selig ihr Arme, denn euer ist das Reich Gottes! (Luc. 6, 21). Welcher der Kleinste ist unter euch Allen, der wird groß sein! (Luc. 9, 48). Sehet zu, daß ihr nicht einen von diesen Kleinen gering schähet, denn ich sage euch, ihre Engel im Himmel sehen allezeit das Antlitz eures Vaters im Himmel! (Matth. 18, 10). Man darf solche Aussprüche durchaus nicht auffassen als Trostesworte eines men-

schenfreundlichen Mannes, der so von oben herab redet. Euer ist das Reich Gottes! sagte Jesus und meint damit: ihr sollt euch freuen, zu den Gerungen zu gehö- ren, ihr seid dem Heil näher als die Hohen und Reichen. Ich danke dir Vater des Himmels und der Erde, daß du dieses verborgen hast vor den Weisen und Verständigen und hast es den Unmündigen offenbart! (Matth. 11, 25). Das war ganz deutlich Jesus eigenes Verhalten: Er hat seine Freunde unter den Fischern vom galiläischen Meer, unter den verachteten Zöllnern im Dienste der Römer, ja unter den Dirnen der Seestädte gefunden. Tiefer kann man in der Auswahl seines Umgangs nicht steigen auf der sozialen Leiter, als Jesus es getan hat. Es war ihm nach unten Keiner zu tief und zu schlecht. Und ich wiederhole: das war nicht ein behäbiges Mitleiden von oben nach unten, sondern der Ausbruch eines Vulkans von unten nach oben. Nicht die Armen haben Mitleid nötig, sondern die Reichen, nicht die fogen. Gottlosen, sondern die Frommen. Nach oben hat Jesus das unerhörte Wort gerichtet: die Zöllner und Dirnen kommen vor euch in das Reich Gottes! (Matth. 21, 31) und das andere: Wehe euch Reichen, denn ihr habt euern Trost dahin! (Luc. 6, 24).

us auf erben heißt: Kommt her zu mir, Ich will

mühselig und beladen sind, ich will euch erquicken! (Matth. 11, 28).

Kontinuation folgt.

Das Reich Gottes ist zu den Armen gekommen. Aber was ist „das Reich Gottes?“ Ich höre die Einrede: Die Sozialdemokratie will nur die äußere materielle Besserstellung der Menschen, das Reich Gottes dagegen, das Jesus verkündigte, ist Geist und Innerlichkeit. Die Sozialdemokratie predigt die Revolution, das Evangelium predigt die Befeh- rung „das Reich Gottes der Sozialdemokratie ist irdisch, auf Erden, das Reich Gottes Jesu ist jenseitig, es heißt nicht umsonst das Him- melreich. Und so sind Jesus und Sozialismus so verschieden wie Tag und Nacht. Ja, da scheint nun in der Tat viel daran zu sein. Ein ausgezeichnete und unparteiische Kenner des Sozialismus, Werner Sombart, hat gesagt, es sei die „Quintessenz aller sozialistischen Heilslehren“ in jenem frivolen Gedicht von Heinrich Heine enthalten:

Ein neues Lied, ein besseres Lied
O Freunde will ich euch dichten:
Wir wollen hier auf Erden schon
Das Himmelreich errichten.

Wir wollen auf Erden glücklich sein
Und wollen nicht mehr darben
Verschlemmen soll nicht der faule Bauch
Was fleißige Hände erwarben.

Es wächst hienieden Brot genug
Für alle Menschenkinder.
Und Rosen und Myrthen, Schönheit und Lust
Und Zuckererbfen nicht minder.

Ja Zuckererbfen für jedermann
Sobald die Schoten pläzen —
Den Himmel überlassen wir
Den Engeln und den Späzen.

Und da stelle man nun daneben Worte Jesu wie die: der Mensch lebt nicht von Brot allein, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes gehet! (Matth. 4, 4), oder: Ihr sollt nicht sorgen und sagen: was sollen wir essen, was sollen wir trinken, was sollen wir anziehen. Um solches alles kümmern sich die Heiden. Euer himmlischer Vater weiß ja, daß ihr dies alles bedürft. Trachtet aber zuerst nach Gottes Reich und Recht, so wird euch solches Alles zugelegt werden! (Matth. 6, 31—34), oder: Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele! (Matth. 16, 26). Da stelle man nun neben das unaufhörliche Drängen der Sozialdemokratie nach ökonomischer Gerechtigkeit jene abweisende Antwort Jesu: Mensch, wer hat mich zum Richter und Erhöchlicher über euch gesetzt? (Luc. 12, 13—14) und setze dann noch: Jesus und der Sozialismus, als ob nicht der Eine das schmurrstrade Gegenteil des Andern wäre!

Das scheint nun Alles sonnenklar zu sein; und doch ist die Christenheit vielleicht in keinem Stück so sehr vom Geiste ihres Herrn und Meisters abgefallen, wie gerade in dieser Schätzung des Verhältnisses von Geist und Materie, von Innerem und Äußerem, von Himmel und Erde. Man darf wohl sagen: 1800 Jahre lang hat die christliche Kirche gegenüber der sozialen Not immer auf den Geist, auf das innere Leben, auf

den Himmel verwiesen. Sie hat gepredigt, befehrt, getröstet, aber sie hat nicht geholfen. Ja, sie hat zu allen Zeiten die Hilfe der sozialen Not gegenüber empfohlen als ein gutes Werk christlicher Liebe, aber daß Selsen das gute Werk sei, das hat sie nicht gewagt zu sagen, sie hat nicht gesagt: die soziale Not soll nicht sein, um dann ihre ganze Kraft für dieses es soll nicht sein einzusetzen, sie hat sich hinter ein falsch verstandenes, aus dem Zusammenhang gerissenes Jesuswort verschanzt: Arme habt ihr allezeit (Joh. 12, 8), sie hat die soziale Not als eine vollendete Tatsache hingenommen, um dafür vom Geist zu reden, das innere Leben zu kultivieren und Kandidaten für den Himmel zu präparieren. Das ist

2
der große schwere Abfall der christlichen Kirche, der Abfall von Christus. Und als dann die Sozialdemokratie kam mit ihrem Evangelium vom Himmel auf Erden, da hat es diese Kirche gewagt, über sie zu Gericht zu sitzen, weil sie den Geist verleugnet habe, sie hat mit behaglichem Entsetzen hingewiesen auf das Versäulen von den Engeln und den Späzen und auf ähnliche Ausbrüche, sie hat die Sozialdemokratie des schändlichen Materialismus bezichtigt und sich selbst in die Brust geworfen: Herr wir danken dir, daß wir nicht so sind, wir sind doch noch Idealisten, denen der Geist das Höchste ist und die an den Himmel glauben. So redeten und so schrieben die Herren Pfarrer und dann — aß man sehr gut zu Mittag.

Das ganze Bild des Verhältnisses von Geist und Materie, von Himmel und Erde wird ein völlig anderes, wenn wir zu Jesus kommen. Für ihn gibt es nicht jene zwei Welten, sondern nur die eine Realität des Gottesreichs. Der Gegensatz zu Gott ist nicht die Erde, nicht die Materie, nicht das Neuphere, sondern das Böse oder wie er in der kräftigen Weise jener Zeit sagte: Die Dämonen, die Teufel, die in dem Menschen wohnen. Und darum ist nicht das die Erlösung, daß der Geist von der Materie sich löse, daß der Mensch „in den Himmel komme“, sondern das, daß Gottes Reich zu uns komme in die Materie und auf die Erde. Das Wort ward Fleisch (Joh 1, 14) und nicht umgekehrt! Die Liebe und Gerechtigkeit des himmlischen Vaters gewinnen die Herrschaft über das Neuphere und Irdische. Der Wille geschehe wie im Himmel so auch auf Erden (Matth. 6, 10). Alle jene oft gegen den Sozialismus angewendeten Worte von der überragenden Bedeutung des Geistes, des Unwendigen bestehen völlig zu recht: Jesus kennt und anerkennt nur das Reich Gottes das inwendig in uns ist. Aber es muß Herrschaft werden über das Neuphere, über das tatsächliche Leben, sonst verdient es seinen Namen nicht. Es ist nicht von dieser Welt, weil es von Gott ist, aber es ist in dieser Welt, denn in dieser Welt soll Gottes Wille geschehen. Menschlich betrachtet ist das Evangelium eine Bewegung von unten nach oben, sagte ich. Von der göttlichen Seite gesehen ist es ganz und vollständig eine Bewegung von oben nach unten: Nicht wir sollen in den Himmel, sondern der Himmel soll zu uns kommen. —

Dieses Himmelreich, das auf Erden kommt ist aber keineswegs „nur geistig“, wie man etwa sagt. Da heißt es sehr drastisch, daß wir im Reich Gottes zu Tische sitzen werden (Luc. 13, 29). Selig, die ihr jetzt hungert, denn ihr werdet gesättigt werden (Luc. 6, 21). Selig die Sanftmütigen, denn sie werden das Land erben! (Matth. 5,

5). Denen die um das Evangelium willen Alles ver-
lassen haben, wird verheißen, daß sie H ä u s e r und
N e c k e r hundertfältig in dieser Zeit wieder empfan-
gen werden (Matth. 19, 29). Der Weg zum Reich
Gottes ist aber keineswegs ein bloß geistig-innerliches.
Herr, Herr! sagen, sondern an ihren Früchten sollt
ihr sie erkennen (Matth. 7, 16 und 21). Die Frucht
aber ist schlechterdings und immer wieder die soziale
Hilfe in materieller Beziehung. Diese Meinung Jesu
geht klar hervor aus dem großen Gleichnis vom Welt-
gericht: nicht nach der Beschaffenheit ihres „Geistes“
werden da die Menschen zur Rechten und zur Linken
gestellt, sondern: Ich habe gehungert und ihr gebt mir
zu essen, ich habe gedürstet und ihr habt mich getränkt,
ich war fremd und ihr habt mich eingeladen, ich war
bloß und ihr habt mich gelleidet, ich war krank und
ihr habt nach mir gesehen, ich war im Gefängnis und
ihr kommt zu mir. Denn was ihr einem von diesen
meinen geringsten Brüdern getan habt, das habt ihr
mir getan und was ihr ihnen nicht getan habt, das
habt ihr auch mir nicht getan (Matth. 25, 32—46).
Der Geist der vor Gott gilt, ist der soziale Geist.
Und die soziale Hilfe ist der Weg zum ewigen Le-
ben. So hat aber Jesus nicht nur geredet, sondern
so hat er gehandelt. Wenn man die Evangelien auf-
merksam liest, kann man nur staunen, wie es möglich
gewesen ist, aus Jesus einen Pfarrer oder Lehrer zu
machen, der es sich zum Ziele gesetzt hätte, die Men-
schen über den rechten Glauben oder das rechte Leben
zu unterrichten. Es ging Kraft von ihm aus, die
heilte jedermann (Luc. 6, 19). Das war seine we-
sentliche Wirksamkeit. Mag man sich seine Kranken-
heilungen mehr nach übernatürlicher oder mehr nach
natürlicher Art erklären — Tatsache ist jedenfalls, daß
er geheilt hat und daß diese Tüchtigkeit weit mehr im
M i k r o k o s m o s seines Lebens stand, als man ge-
wöhnlich denkt. Er ist umhergezogen und hat wohl-
getan und gesund gemacht. (Apostelgesch. 10, 38). Es
kam zu ihm viel Volks, die hatten mit sich Blinde,
Stumme, Krüppel und viele andere — und warfen sie
Jesus vor die Füße und er heilte sie (Matth. 15, 30).
Ähnliches hören wir immer wieder.

Ich betrachte diese jedem Bibelleser bekanntern
Tatsachen und glaube nicht, daß man ein Recht hat,
die Sozialdemokratie unchristlich und materialistisch zu
nennen, weil sie sich die Einführung einer den materi-
ellen Interessen des Proletariats besser dienenden Ge-
sellschaftsordnung zum Ziele gesetzt hat. Jesus hat
der materiellen Not jenes: sie soll nicht sein
in Wort und Tat entgegengehalten. Ja wohl: er hat
das getan, indem er dem Menschen den Geist ein-
flößte, der die Materie verwandelt. Er hat dem Sicht-
brüchigen in Kapernaum zuerst gesagt: deine Sünden
sind dir vergeben! Und dann: stehe auf, nimm dein
Bett und wandle! Er hat von innen nach außen ge-

arbeitet. Er hat neue Menschen geschaffen, um eine neue Welt zu schaffen. In dieser Richtung hat die heutige Sozialdemokratie noch unendlich viel von Jesus zu lernen. Sie muß zur Einsicht kommen, daß wir Zukunftsmenschen brauchen, um den Zukunftsstaat zu bekommen, nicht umgekehrt. Aber im Ziel ist sie mit Jesus eins: Sie hat jenes: sie soll nicht sein der materiellen Not gegenüber mit einer Energie aufgenommen, wie es seit Jesus nicht wieder geschehen ist. Sie ruft uns zurück von der heuchlerischen und trägen Verehrung des Geistes und von jenem unnützen Christentum, das nur „in den Himmel kommen“ will. Sie sagt uns, daß wir wirklich glauben sollen, was wir alle Tage beten: dein Reich komme! Sie predigt uns mit ihrem „Materialismus“ ein Wort, das nicht von Jesus selbst stammt und doch ganz aus seinem Geiste — das Wort lautet: das Ende der Wege Gottes ist die Leiblichkeit.

* * *
Fortsetzung folgt.

Dem Kommen des Reiches Gottes auf Erden steht aber etwas im Wege, sagt Jesus. Sowohl, antwortet die Sozialdemokratie: was im Wege steht, das ist der Kapitalismus. Der Kapitalismus ist das Erwerbssystem, das den Proletarier zum Proletarier, d. h. zum abhängigen und seiner Existenz, ewig unsicheren Lohnarbeiter macht. Die zum Arbeitsbetrieb erforderlichen Mittel (Betriebskapital, Fabriken, Maschinen, Rohstoffe) sind Privateigentum des einen Mitarbeiters, nämlich des Meisters oder Fabrikanten. Der andere Mitarbeiter, (der „Arbeiter“) besitzt nichts als seine Arbeitskraft, die er gegen ein bestimmtes Entgelt an den Fabrikanten abgibt, während der Reinertrag der gemeinsamen Arbeit ohne weiteres zum Kapital, d. h. aber zum Privateigentum des Letztern geschlagen wird. Der Sozialismus erklärt: es ist eine Ungerechtigkeit, daß der eine Mitarbeiter für seine Leistungen eben nur so abgefunden wird, während der andere den ganzen eigentlichen Gewinn der gemeinsamen Leistung einstreicht. Es ist eine Ungerechtigkeit, daß der eine ein vornehmer Herr wird, Kapital an Kapital häuft, in einem schönen Hause wohnt und sich alle Genüsse des Lebens gestatten kann, während der andere von der Hand in den Mund leben muß, im besten Fall einige Ersparnisse macht und wenn ihm dies aus irgend einem Grunde nicht möglich ist, ein „armer Teufel“ bleibt, der zuletzt auf die Wohltätigkeit angewiesen ist. Dieser klaffende Widerspruch, sagt der Sozialismus, ist das tägliche Verbrechen des Kapitalismus. Dieses Erwerbssystem muß darum fallen, vor allem seine Grundsäule: das Privateigentum, nicht das Privateigentum überhaupt, aber das Privateigentum an Produktionsmitteln. Wie die Arbeit kollektiv, ge-

meinsam ist, so muß auch der Reinertrag der Arbeit ein gemeinsamer werden. Dazu muß aber die schrankenlose Konkurrenz zwischen den einzelnen Produzenten fallen, der Staat, die Gesamtheit muß selbst Produzent werden und darum Eigentümer der Produktionsmittel. Dies in kürzesten Worten der Inhalt der antikapitalistischen Theorie der Sozialdemokratie. Wir könnten natürlich lange suchen, bis wir eine derartige Theorie oder auch nur Andeutungen davon in den Evangelien finden würden. Wir wollen auch gar nicht darnach suchen. Das kapitalistische Wirtschaftssystem ist eine moderne Erscheinung und dasselbe gilt von der sozialistischen Gegentheorie. Aber wir haben es in diesen modernen Erscheinungen zu tun mit einem Problem, das so alt ist wie die Menschheit selbst, nämlich mit der Frage des Privateigentums. Wie stellt Jesus sich dazu? Das dürfen wir mit Zug und Recht fragen und von da aus dann auch seine Stellung zu Kapitalismus und Sozialismus der Gegenwart ableiten.

Wir sehen uns zuerst wieder an: Was sagt die christliche Kirche dazu? Und was der Staat, der sich durch Unterhalt einer Landeskirche doch auch in gewissem Sinne als christlicher Staat ausgiebt? Da merken wir, daß beide den Begriff des Privateigentums mit allen möglichen Schranken der Heiligkeit und Unverletzlichkeit umgeben haben. Uns allen ist es mehr oder weniger in Fleisch und Blut übergegangen, daß, was mein ist mein bleiben muß. In unserm Strafrecht genießt das Eigentum weit höhern Schutz als z. B. der gute Ruf oder die Sittlichkeit. Was mein ist, ist mein und niemand darf davon rütteln! — An diesen Satz haben sich die Christen nicht nur gewöhnt, weil es vielleicht vorläufig noch nicht anders ginge, sondern sie tun, als ob er ein göttliches Gesetz wäre und sind in höchstem Befremden geraten über die Absicht der Sozialdemokratie, das Eigentum zum großen Teil aufzuheben, den Privatkapitalismus in Sozialkapitalismus umzuwandeln.

Das Befremden könnte auf der andern Seite sein. Däht man nämlich die Worte Jesu sagen, was sie wirklich sagen, ohne sie zu verwässern und abzuschwächen, so findet man, daß sie genau diesen Begriff: was mein ist, ist mein in einer Schärfe verurteilen, wie es vielleicht in der ganzen sozialistischen Literatur

nirgends der Fall ist. Jesus ist sozialistischer als die Sozialisten. Sie kennen das Wort: Es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelöhr eingehe, denn daß ein Reicher ins Reich Gottes eingehe. (Matth. 19, 24). Da haben nun kluge Theologen die Entdeckung gemacht, das Nadelöhr sei eigentlich gar kein Nadelöhr, sondern ein kleines Stadttor, die man in Palästina so genannt habe. Ein Kamel könne sich mit knapper Not durch ein solches Törchen hindurchdrücken,

so könne ein Reicher mit knapper Not ins Reich Gottes gelangen, wenn er sich im Uebrigen gut stelle. So verwässert man die Bibel! Nein, nein, Nadelöhr ist und bleibt Nadelöhr und Jesus wollte fatalerweise wirklich sagen: ein Reicher, ein Besitzender kommt nicht ins Reich Gottes. Sie kennen die Geschichte vom reichen Mann und vom armen Lazarus. Mit keinem Wort ist da gesagt, daß der reiche Mann irgendwelche besondere Schlechtigkeiten begangen habe und dafür nun in die Hölle und in die Qual kam. Nein, sondern das war die Folge des Kontrasts, des fließenden Widerspruchs in seinem Leben, der darin bestanden hatte, daß er reich war und es gut hatte, Lazarus aber war arm. Jetzt wird er getröstet du aber leidest Qual! (Luc. 16, 19—31). Und erinnert es nicht unwillkürlich an den modernen Kapitalismus, was wir von dem reichen Mann hören (Luc. 12, 16—21), dessen Feld so wohl getragen hatte, daß er keinen Raum mehr hatte, die Früchte aufzuheben und der nun seine Scheunen abbrach, um größere zu bauen. Warum sollte er nicht? Sein Erwerb war doch sein Eigentum! Und wir hören nichts Böses von ihm, als daß er so zufrieden war über seinen Besitz! Und doch fährt das Gleichnis fort: Du Narr, heute Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und wem wird dann gehören, was du bereitet hast? Da ist jener reiche Jüngling (Matth. 19, 16—22), der alle Gebote gehalten hat von seiner Jugend an. Dem sagt Jesus: eins ist dir noch übrig, verkauf was du hast und gib es den Armen. Als er aber das hörte, ging er bekümmert davon, denn er war sehr reich. Weiter jener ganze Abschnitt aus der Bergpredigt, der anfängt mit den Worten: sammelt euch nicht Schätze auf Erden! (Matth. 6, 19), wo wir hören, daß dieses Schätze sammeln das innere Licht im Menschen zur Finsternis werden läßt, wo wir vor das große Entweder — Oder gestellt werden: Niemand kann zwei Herren dienen; entweder wird er den einen hassen und den andern lieben oder er wird jenem anhängen und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon (Matth. 6, 23—24). Man kann nur immer wieder staunen, wenn man sich vergegenwärtigt, wie leicht es die Christenheit aller Konfessionen und Parteien mit diesen Worten genommen hat, während sie in den dogmatischen Fragen, die im Leben Jesu gar keine Bedeutung hatten, oft so übereifrig streng und genau war. Jesus verpönt den Begriff des Eigentums, daran scheint mir kein Zweifel möglich. Er verpönt gerade jenen Grundsatz: Was mein ist, ist mein! Unsere Stellung zum materiellen Vermögen soll die jenes berühmten Verwalters im Gleichnis (Luc. 16, 1—12) sein: Machte euch Freunde mit dem Mammon der Ungerechtigkeit! Wir sollen ihn nicht besitzen, sondern wir sollen damit „treu sein“. Und dieses „treu sein“ bedeutet an jener Stelle ganz deutlich: wir

sollen die andern zu Miteigentümern machen. Als Privateigentum ist und bleibt es eben Mammon der Ungerechtigkeit. Daß das Jesu Meinung war, erhellt schließlich wieder am deutlichsten aus der Stellung, die er selbst praktisch einnahm und die er auch seinen Jüngern anbefohlen hat. Da war einer, der sich freudig bereit erklärte, ihm nachzufolgen, wo er auch hingehet. Jesus antwortete ihm: Die Füchse haben Gruben und die Vögel des Himmels Nester, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hinlegen (Luc. 9, 57—58). Ja, die Abstreifung allen Privatwesens geht noch weiter. Seine Mutter und seine Brüder lassen ihn rufen, wie er eben unter der Menge sitzt. Aber er kennt auch keine Familienbande mehr, die etwas persönliches, privates an sich hätten: Wer ist meine Mutter und meine Brüder? Und er sah um sich auf die, welche rings um ihn her saßen und sagte: Siehe meine Mutter, meine Brüder! Gerade so soll es für die Jünger gelten: Schaffet euch kein Geld, noch Silber, noch Münzen an in eure Gürtel, keine Tasche auf den Weg, keine zwei Röcke noch Schuhe, noch Stoc! Wollen wir uns etwa auch wieder ausreden, solche Worte hätten bloß denen gegolten, die als Missionare der ersten Zeit das Evangelium verkünden mußten oder spüren wir in ihnen den Herzschlag dieses Evangeliums selbst? Es sagt uns: ihr sollt frei werden von allem was mit „Ich“ und „Mein“ anfängt, absolut frei, um frei zu sein für die soziale Hilfe. Gehen die beiden zusammen: Jesus und der Kapitalismus, das System des schrankenlos wachsenden Privateigentums? Der bereits genannte Joseph Diehgen, seinen Worten nach ein entschlossener Verächter Jesu und des Christentums, sagt einmal: „Die wahre Erbünde, an der das Menschengeschlecht bisher leidet, ist die Selbstsucht. Moses und die Propheten, alle Gesetzgeber und Moralprediger zusammen haben nicht vermocht, davon zu befreien, . . . Keine schöne Lebensart, keine Theorie und Satzung konnte sie ausmerzen, weil die Konstitution der ganzen Gesellschaft an diesem Nagel hängt. Die bürgerliche Gesellschaft fußt auf dem selbstsüchtigen Unterschiede von Mein und Dein, fußt auf dem sozialen Krieg, auf der Konkurrenz, auf der Ueberlistung und Ausbeutung des Einen durch den Andern.“ Dieser Verächter Jesu hat Jesus recht verstanden. Jesu Meinung über das Eigentum lautet: Eigentum ist Sünde, denn Eigentum ist Selbstsucht. Was mein ist, ist durchaus nicht mein!

* * *

Fortsetzung folgt.

Aber die Sozialdemokratie sagt nicht nur: die materielle Situation des Proletariats muß eine andere bessere werden, sie sagt nicht nur: zu diesem Zwecke muß die menschliche Arbeit aufhören, eine bloße Vermehrung des Privatkapitals zu sein, sondern sie er-

greift und handhabt ein Mittel, um diese Ziele der Verwirklichung entgegen zu führen. Das Mittel heißt *Organisation*. Die historische Programmschrift des Sozialismus, das kommunistische Manifest von 1848 schließt mit den berühmten Worten: Proletarier aller Länder vereinigt Euch! Der Sozialismus geht aus von der *Solidarität*, die tatsächlich durch das kapitalistische System dem Proletariat bereits auferlegt ist. Die moderne Fabrikarbeit im Unterschied zum Handwerk der alten zünftigen Art ist kollektive, solidarische Arbeit. Zwanzig und mehr Paar Hände sind beteiligt an der Entstehung eines einzigen Schuhs! Nun will der Sozialismus dem Arbeiter diese an sich notwendige Solidarität zum Bewußtsein bringen als etwas Stolz und Schönes, als die Quelle seiner Kraft und seines Fortschritts. Er soll kollektiv, solidarisch, gemeinsam, sozial denken lernen, wie er tatsächlich längst sozial gearbeitet hat. Er soll ein klassenbewußter Arbeiter werden. Es ist die Redensart entstanden von den „Arbeiterbataillonen“. Der einzelne Arbeiter vermöchte nichts, aber die Arbeiterbataillone werden in unablässigem Ansturm die Festungen des Kapitalismus zu Fall bringen. Ein Sozialist sein heißt ein „Genosse“ sein: im Konsumverein, in der Gewerkschaft, im politischen Parteiverein. Er hört auf, ein Einzelner, etwas für sich zu sein, er macht Ernst mit dem schönen Schweizerwort: Einer für Alle, Alle für Einen. Er denkt und empfindet und handelt nicht mehr als Privatmann, wenn er ein rechter Sozialist ist, sondern als Glied der aufwärtsstrebenden kämpfenden Gesamtheit. Solidarität — das ist das Gesetz und das Evangelium des Sozialismus. Oder um noch einmal mit *Joseph Diebgen* zu reden: „Bewußte, planmäßige Organisation der sozialen Arbeit nennt sich der ersehnte Heiland der neuern Zeit.“

Wir werden als Christen zunächst geneigt sein, zu sagen: das Evangelium und der Heiland des Neuen Testaments sind etwas ganz anderes. Da handelt es sich nicht um eine Angelegenheit der Masse, sondern der einzelnen Seele. Hören wir nicht aus Jesu Mund von dem Hirten, der die 99 Schafe in der Wüste läßt, um dem einen verlorenen nachzugehen, bis er es findet (Luc. 15, 3—7). Die sozialistische Lehre von der Solidarität und der Ruf Jesu: Tut Buße und glaubet an das Evangelium! stehen einander recht fremd gegenüber. Leider tun sie das in der Tat — aber nicht bei Christus, sondern bei denen, die sich nach seinem Namen nennen. Es ist auch so eins von den landläufigen Mißverständnissen, als sei die Religion das Mittel, den einzelnen Menschen in den Nöten des Lebens ruhig und fröhlich und nachher womöglich selig zu machen. Weil Jesus gesagt hat: Wenn du betest, so gehe in dein Kämmerlein (Matth. 6, 6), so tun

15
wir, als sei das Christentum überhaupt nur eine Sache des Kämmerleins und zwar unseres Privatkämmerleins. Mit den andern Menschen findet man sich etwa zusammen in der Kirche, um sich gemeinsam des Trostes und der Freude des Evangeliums zu versichern, aber weiter langt die Gemeinschaft nicht: vorher und nachher ist die Religion wieder eine Angelegenheit zwischen Gott und der Seele, der Seele und Gott und nur das. Diese Stimmung und Auffassung findet sich heute noch ganz besonders bei den Christen Deutschlands, vor allem soweit sie unter dem Einfluß Luther's stehen. Sie zeichnen sich denn auch samt und sonders aus durch eine ganz hervorragende Verständnislosigkeit gegenüber der Sozialdemokratie. Wir Schweizer sind darin, auch wenn wir es nicht wissen, durch unsre Reformatoren Zwingli und Calvin anders erzogen worden. Diesen Männern war die Religion von vornherein etwas Genossenschaftliches, etwas Soziales, nicht nur äußerlich, sondern innerlich. Es ist darum kein Zufall, daß es zwischen Christentum und Sozialismus bei uns nie zu dem Miß gekommen ist, wie gerade in Deutschland. Immer deutlicher fängt man vielmehr auf beiden Seiten an, sich der Zusammengehörigkeit, ja der Einheit beider bewußt zu werden.

Diese Einheit findet sich schon bei Jesus. Wir glauben ihm darin, ohne andere geringschätzen zu wollen, besser zu verstehen, als unsere Mitschriften in Deutschland. Sämohl: Jesus wollte der Seele den Vater im Himmel bringen und die Seele zum Vater. Aber wie beten wir doch? Mein Vater! oder: Unser Vater! Ist damit nicht schon Alles gesagt? Daß es für Jesus nur einen solidarischen, sozialen Gott und darum auch nur eine solidarische, soziale Religion giebt! Haben wir nach seiner Meinung das ewige Leben in einer Einsiedlerklause oder haben wir es im Reich Gottes? Ist wirklich das das Evangelium, daß ich das Leben, das ewige Leben, die Seligkeit mir erwerbe? Was sagt Christus? Wer sein Leben erhalten will, der wird es verlieren, wer aber sein Leben verliert um meines und des Evangeliums willen, der wird es erhalten (Marc. 8, 35). Nicht um unserer selbst willen sind wir berufen, nicht um der Selbstsucht der Seele willen soll der Mensch Buße tun, sich belehren und an Gott glauben, sondern: Folget mir nach — ich will euch zu Menschenknechten machen (Marc. 1, 17). Ihr seid das Licht der Welt! Ihr seid das Salz der Erde! (Matth. 5, 13—16). Den Pharisäern, die es mit dem Frommsein wahrhaftig ernst genug nahmen, hält Jesus das Prophetenwort entgegen: Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer (Matth. 9, 13). Es heißt das Gesetz Gottes „austun“, fromm sein zu wollen statt Liebe zu üben (Matth. 15, 3—6). Weße Euch ihr

15

Schriftgelehrten und Pharisäer, die ihr verzehtet Münze und Kümmel und laßt dahinten das Schwere am Gesetz: das Recht, die Barmherzigkeit und die Treue (Matth. 23, 23). Es giebt vor Gott keine andere Größe als die Größe des Herzens: wer unter euch groß sein will, der soll euer Diener sein (Matth. 20, 26). Das Alles aber steht nicht neben dem Glauben an Gott den Vater im Himmel als etwas, was auch noch so dazu gehörte, sondern es ist unlöslich mit ihm zusammengeschmiedet. Auf die Frage, welches „das allergrößte Gebot sei“, nennt Jesus zwei: Du sollst lieben den Herrn deinen Gott von ganzem Herzen und du sollst deinen Nächsten wie dich selbst (Marc. 12, 29—31). Aus dem Bewußtsein des kollektiven, solidarischen, genossenschaftlichen, sozialen Gottes fließt ganz von selbst die Regel eines dem entsprechenden Handelns: Was ihr wollt, das euch die Leute tun sollen, das sollt ihr auch ihnen tun (Matth. 6, 12). Und Jesus fügt hinzu: das ist das Gesetz und die Propheten. Gottes Liebe soll in uns einströmen, um uns in Liebe zu den Menschen verwandelt wieder zu verlassen. Und jetzt sehen wir noch einmal von Jesu Worten auf sein eigenes Leben. Wir treten hier in das Allerheiligste unseres Glaubens. Ueber unserer Religion steht das Zeichen des Kreuzes. Dieses Zeichen stand zuerst über dem Leben Jesu: Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zum Lösegeld für Viele (Marc. 10, 45). Er giebt sein Leben hin — in den Tod, nicht um seiner selbst, nicht um seiner Seligkeit willen, sondern um den Vielen zu helfen. Sie kennen die Erzählung, wie Jesus den Seinen die Füße gewaschen: Ein Beispiel habe ich euch gegeben, daß ihr tut, was ich euch getan habe (Joh. 13, 4—19). Sie kennen die Worte bei der Einsetzung des Abendmahls: Nehmet, das ist meine Liebe! und: das ist mein Bundesblut, das für Viele vergossen wird (Marc. 14, 22—24). Das war der Gipfel und das Ende seines Lebens, ein Akt der Treue den Seinen gegenüber. Haben wir das Wort vom Kreuze verstanden, solange wir uns so stellen, als gebe es im Leben etwas noch Höheres als den Einsatz des Lebens für die andern, als dieses Solidaritätsbewußtsein, das den Nächsten sich selbst gleichstellt? Nämlich dies Wort vom Kreuze ist und bleibt ein Negernis und eine Torheit, wie es das schon zur Zeit des Paulus gewesen ist (I. Corinth. 1, 18). Wer es fassen kann, der fasse es, daß man sein Leben verlieren muß, um es zu finden, daß man aufhören muß, etwas für sich zu sein, daß man ein Gemeinschaftsmensch, ein Genosse werden muß, um überhaupt ein Mensch zu werden. „Denen aber die selig werden, ist das Wort vom Kreuze eine Gotteskraft“. Etwas von dieser Gotteskraft finde ich in dem Organisationsgedanken der Sozialdemokratie. Ich finde

sie auch anderswo, aber ich finde sie hier deutlicher und reiner und ich finde sie hier so, wie sie in unserer Zeit wirken muß.

* * *

Und nun erlauben Sie mir zum Schluß ein paar ganz persönliche Worte, wie ich Sie als Pfarrer dieser Gemeinde wohl an Sie richten darf.

Zuerst an diejenigen unter den anwesenden Freunden, die sich dem Sozialismus gegenüber bis dahin gleichgültig, abwartend oder abgeneigt verhalten haben. Ihr habt vielleicht in diesem Augenblick das Gefühl einer mehr oder weniger lebhaften Enttäuschung und Beunruhigung und es wäre nicht ausgeschlossen, daß der Eine oder Andere hinginge und draußen meldete: Er hat den Sozialisten recht gegeben. Es wäre mir leid, wenn das gesagt würde. Ich wiederhole noch einmal: ich habe von dem geredet, was die Sozialisten wollen und nicht von der Art, wie sie es machen. Von dem, was sie wollen, sage ich: das wollte Jesus auch. Von der Art, wie sie es machen, könnte ich nicht dasselbe sagen. Es wäre mir ein Kinderspiel, eine große Kritik zu geben von der Art, wie die Sozialisten es machen. Aber ich sehe nicht ein, wozu dieses Kinderspiel gut wäre. Also ich habe den Sozialisten nicht recht gegeben!! Aber damit will ich nicht sagen, daß ihr Nicht-Sozialisten nun beruhigt und getröstet nach Hause gehen sollt. Wenn ihr euch beunruhigt fühlt, dann ist's recht. Wenn ihr das Gefühl habt: o weh, das Christentum ist eine harte und gefährliche Sache, wenn man ihm auf den Grund geht, dann habt ihr mich — nicht mich, nein Jesus recht verstanden. Denn ich wollte euch nicht meine Meinung sagen, sondern die Meinung Jesu, wie ich sie in den Evangelien gefunden habe. Dann besinnt euch, ob ihr nicht als Jünger Jesu der sozialen Bewegung unserer Zeit mehr Verständnis, mehr guten Willen, mehr Teilnahme entgegenbringen solltet als bisher.

Und nun zu meinen anwesenden sozialistischen Freunden. Ich sagte: Jesus wollte, was ihr wollt: er wollte den Geringen helfen, er wollte das Reich Gottes auf dieser Erde aufrichten, er wollte das selbstsüchtige Eigentum aufheben, er wollte die Menschen zu Genossen machen. Eure Sache liegt in der Linie der Sache Jesu. Der rechte Sozialismus ist das rechte Christentum in unserer Zeit. Das darf euch mit Stolz und Genugtuung für eure Sache erfüllen. Aber ich hoffe, ihr habt auch den Vorwurf herausgehört, der in der Unterscheidung liegt, die ich zwischen Jesus und euch! Er wollte, was ihr wollt, wie ihr es macht. Da habt ihr den Unterschied zwischen Jesus und euch! Er wollte was ihr wollt, aber er tat es auch, wie ihr gehört habt. Das ist

2 | ja überhaupt der Unterschied zwischen Jesus und uns
Andern, daß bei uns das Meiste Programm ist, wäh-
rend bei Jesus Programm und Ausführung eins
waren. Darum sagt euch Jesus ganz einfach, daß ihr
euer Programm ausführen, daß ihr m a c h e n sollt,
was ihr w o l l t. Dann seid ihr Christen und rechte
Menschen. Laßt die Oberflächlichkeit und den Haß,
den Mammonsgeist und die Selbstsucht, die es auch
in euern Reihen giebt, dahinten: sie gehören n i c h t
zu eurer Sache. Laßt die Treue und die Energie,
den Gemeinschaftssinn und den Opfermut Jesu wirk-
lich walten in euch, in euerm ganzen Leben, dann
seid ihr rechte Sozialisten.

2 | Aber die Beunruhigung und Gewissensschärfung,
die Jesus in dieser Stunde hoffentlich uns Allen ge-
bracht, soll nun doch nicht das letzte Wort sein in die-
ser schönen Weihnachtszeit. Ich denke, wir stehen Alle
unter dem Eindrucke, daß Jesus etwas ganz anderes
gewesen ist, als wir. Fremdartig groß und hoch steht
sein Bild vor uns Allen, Sozialisten und Nicht-So-
zialisten. Gerade darum hat er uns etwas zu sagen.
Gerade darum kann er uns etwas sein. Gerade darum
berühren wir den lebendigen Gott selbst, wenn wir
den Saum seines Kleides berühren. Und wenn wir
jetzt unsere Blicke auf ihm ruhen lassen, wie er von
Jahrtausend zu Jahrtausend geht in immer neuen
Offenbarungen seiner Herrlichkeit, dann erfüllt sich an
uns etwas von dem alten Verheißungswort, das auch
von der sozialen Bewegung unserer Lage geschrieben
sein könnte! Das Volk das im Finstern
wandert, sieht ein großes Licht.

— **Safenwil.** * Der Vortrag des Hrn. Pf. Bart am letzten Sonntag hier über „Jesus und die soziale Frage“ auf Ansuchen des hiesigen Arbeitervereins gehalten, war gut besucht. Auch das weibliche Geschlecht nahm daran teil. Die theoretische Abhandlung und den Vergleich mit der heutigen Zeit findet der Leser im zweiten Blatt der heutigen Nummer.